

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Kerschbaum, Hans: Wie der Waldbauernbub Dichter wurde

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

## Wie der Waldbauernbub Dichter wurde. \*)

Von Hans Kerschbaum.

Wolternd und stampfend stolperte der Grabenstoffel in die Stube herein.

„Hau! Schneider, gefrent's euch!“ rief er und schlenkerte den Schnee von seiner Fuchspelzhaube. „Fegen tut's, wie wenn der Teufel einen Bettler in der Luft hätt' zerrissen — ihr müßet die Feiertage bei uns bleiben — es hat euch eingeschneit!“

Die zwei Stör Schneider, der alte Meister, den sie weit herum den Naz hießen, und sein jugendlicher Gefelle Peter, die den Grabenstoffellen in der Weihnachtswoche das Winterkleid schneiderten, hatten vorne in der Stubenecke ihre Wanderwerkstatt aufgeschlagen. Der Meister bearbeitete just mit dem heißen Büelstahl die neuen Menschenfutterale, die er dieser Tage aus bocksteinen Steirerloden herausgeschnitten und die der Gefelle Peter mühevoll zusammengenäht.

„Mir macht es weiter nichts, Stoffel, mir nit“, erwiderte der Meister Naz. „Wenn es dir auch nichts macht, nachher soll es uns in Gotts Nam' einschneien — wirst uns ja nichts abgehen lassen, die Feiertage?“

„O du mein!“ sagte des Stoffels Weib, weil der Mann just die Pfeife anpaffte und nicht reden konnte, „ihr zwei Schneider esset eh nit für einen Ganzen.“

Und der Stoffel meinte unterm Pfeifenrauchen: „Krautsuppen und Bohnen mit Speck ist halt unser Festtagessen — wenn ihr damit zufrieden mögt sein?“

Da jagte der Gefelle Peter: „Mir macht es schon was, das verhöllt' Schneiben — mir schon!“

„Möcht' wissen“, fing der Stoffel des Gefellen Bemerkung auf, „was dich das Schneiben irrt?“

„Weil ich die Feiertage daheim will sein.“

So der Gefelle Peter.

„Ja, weil dir unser Weihnachtsbraten nit gut genug ist — gelt? Wird in Mpl daheim auch kein besserer warten auf dich,“ jagte der Stoffel.

„Das nit, Stoffel,“ rechtfertigte sich der Schneidergeselle, „daß mir euer Essen nit gut genug wäre — das gewiß nit — aber die Weihnachten bin ich halt nirgendwo lieber als wie daheim.“

\*) Der „Sinkende“ hat in seinen früheren Jahrgängen schon öfters Geschichten von dem steirischen Dichter P. K. Hofegger gebracht, und unsere Leser haben ihre helle Freude an diesen frischen Erzählungen aus dem Bergbauernleben gehabt. Nun soll einmal unseren Lesern erzählt werden, wie der Dichter aus einem einfachen Schneiderbublein der berühmte Erzähler geworden ist, den die ganze deutsche Welt feiert! Die Erzählung ist darum ein frisches Bäumlein, das wir auf das Grab des im vorigen Jahre heimgegangenen Dichters pflanzen möchten!

„Ja, ja, Mensch,“ mischte sich da der Meister drein, „da hockt er nachdem die halben Nächte lang bei seinen Geschichtenbücheln, verbrennt seinem Vater unmißerweife die Lichtspän' und tut noch allerhand Dummheiten zusammendichten auf die Leut', bis einmal noch ein Gescher' dabei herankommt.“

„Hab' gehört davon, was der Sakra auf den scheltenden Leitnerschuster für ein Gedichtet hat gemacht,“ lachte der Stoffel, „daß der Schuster mit seinem Schelten für die Fischbacher Kirchen hat einen Weihbrunnkessel voll Kreuzer zusammengelucht — hahaha! — hab' es beim Stockerwirt gehört, daselbige Gedichtet — it nit schlecht gewesen, der Spaß — aber du, Schneidergesell', nimm dich inacht, der Schuster hat heut noch einen Grant auf dich deswegen!“

„Solche Possen gewöhn' dir ab, Peter, das sage ich dir eh immer,“ mahnte der Meister, „du kommst damit noch einmal in eine Schmier.“

„Hab' gehört, daß der Peter auch so Gesangeln tut machen, die was die Burschen den Menschen vorjagen,“ sagte der Stoffel zum Meister, „sollen aber gar nit dumm sein, dieselbigen G'sangeln.“

Der Schneider wurde rot bis über die Ohren. Gar nit dumm sollen seine Gesangeln sein! War es auch nur der Grabenstoffel, der dieses Urteil abgab, der Peter empfand doch eine gewisse Genugthuung darüber.

Aber der Meister verdarb ihm gleich die Freude, indem er sagte: „Ja, der Lapp — ich möcht' nur wissen, wo er das her hat, allerweil von den Menschen singen, und getraut sich selber an keine heran.“

Der Stoffel und sein Weib lachten, der Schneidergeselle wurde noch röter übers Gesicht, das ein wenig schmunzelte.

„It halt ein heimlicher, dein Gesell,“ meinte der Stoffel. „Wenn er aber sonst nichts anstellt, kannst schon zufrieden sein mit ihm, arbeiten tut er ja soweit rechtschaffen brav.“

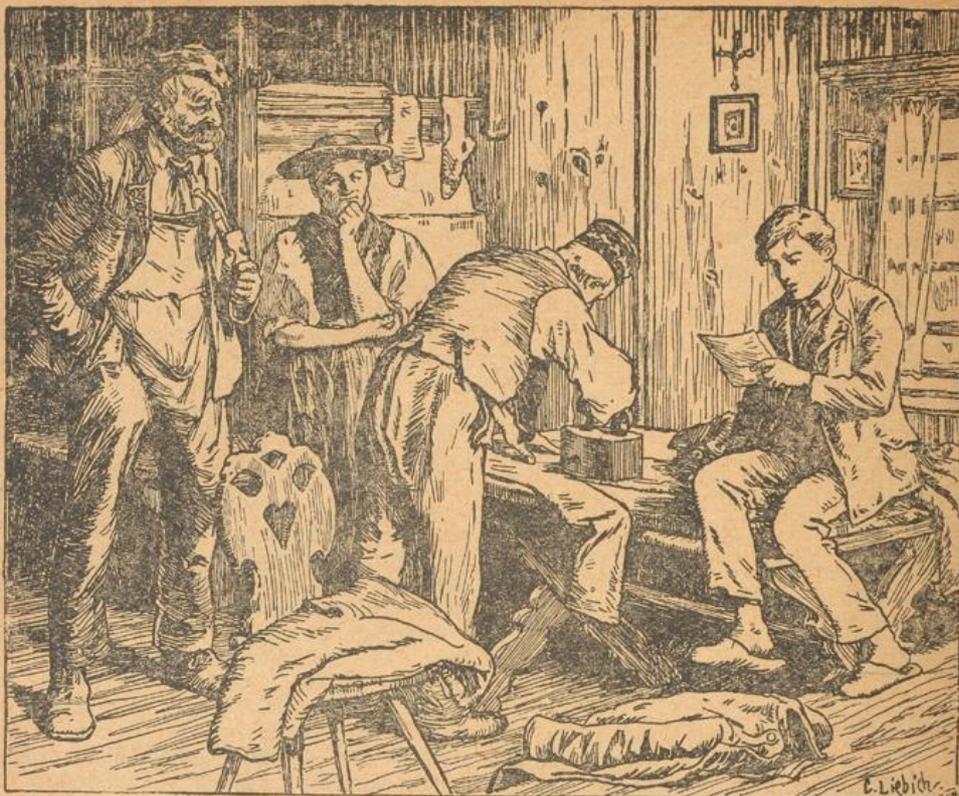
Darauf blieb der Schneider Naz dem Stoffel eine Antwort schuldig; drehte sich aber um und entnahm seinem an der Wand hängenden Pelzspenzer ein Notizbüchlein und diesem ein loses Blättchen, welches er dem Grabenstoffel hinreichte.

„Das ließt,“ sagte er, „nachher wird dir ein Licht aufgehen, wo der Schlangel allweg seine Gedanken hat.“

Der Stoffel drehte das beschriebene Papier hilflos zwischen den Fingern herum, bis er sich ein wenig verlegen unter der Fuchspelzhaube kratzte und sagte: „Ja, mein lieber Schneider, wäre eh leicht zu lesen, wenn's einer kunn!“

Das Weib guckte dem Mann dabei über die Achsel her in das Papier und meinte, Geschriebenes könne sie halt auch nicht lesen.

„Nachdem soll es der Peter selber vorlesen,



Der Geselle Peter spreizte sich eine Weile, dann griff er doch nach dem Papter und begann zu lesen.

was er auf der Stör beim Bauern auf der breiten Eben gedichtet hat," sagte der Meister. "Wirst dich deiner Sach' nit schämen, da hast, lies es vor."

Der Geselle Peter spreizte sich eine Weile, dann griff er doch nach dem Papier und begann zu lesen:

Ich bin jüngst verwichen  
Hin zan Pfarra g'schliden:  
"Därf ih 's Dirndl liab'n?" —  
"Untasteh dich nit, ba meiner Seel,  
Wann du 's Dirndl liabst, so kummst in d' Höll!"

"D du Sakra!" rief der Stoffel und klopfte seine Pfeife aus, "den Pfarrer hat er auch drinnen!"

Der Peter schmunzelte ein bißchen und las weiter:

Bin ih voll Balonga  
Zu da Muada gonga:  
"Därf ih 's Dirndl liab'n?" —  
"D, mei liaba Schot, es is noh z' fruah.  
Nach funfzehn Jahrln erst, mei liaba Bua."

"Schan," meinte der Stoffel, "das ist schön, die Mutter hat schon recht gehabt." Des Stoffels Weib wischte sich eine Träne mit dem Schürzenzipfel aus dem Auge. Der Meister Naz schmun-

zelte zufrieden und drückte den Bügelstahl hart auf die Hofennacht. Der Geselle kam immer besser drein:

War in großen Nöten,  
Han ihn Bodan beten:  
"Därf ih 's Dirndl liab'n?" —  
"Dunners-Schlantel!" schreit er in sein Zurn,  
"Willst mein Steden kosten, kannst es tuan!"

Des Vaters Auskunftsmittel gefiel den Stoffel-leuten so gut, daß sie herzlich zu lachen begannen.

"Du verdangelter Schneider!" rief der Stoffel, geht das Ding noch weiter?"

Der Meister Naz verzog grimmig seinen Mund, aber das Lachen verbiß er.

"Ein Gesezel ist noch," sprach der Peter vergnügt und las weiter:

Was is onzufonga?  
Bin zan Herrgott gonga:  
"Därf ih 's Dirndl liab'n?" —  
"Ei jo freilt," sagt er, und hot g'locht,  
"Weg'n an Büaberl han ih 's Dirndl g'mocht."

Die kleine Mundartdichtung hatte Beifall gefunden. "Schant mir so einen Spizbuben an!" rief der Stoffel. "Ausschant er gar nit dar-

nach, daß man ihm so 'was kumt anseh'n!"  
Und die Stoffelin sagte treuherzig: „Nicht schön ist es, das Gedicht, recht schön.“

Der Meister Naz sprach kein Lob aus, es war genug, daß er schmunzelte. Daß ihm dieses „Gedicht“ nicht übel gefiel, hat er dadurch verraten, daß er sich's damals, gleich als es entstanden war beim Bauer auf der breiten Eben, abgeschrieben hatte. Wenn er seinem Gesellen wegen dieser „Dummheiten“, wie er's nannte, auch just nicht gram war, so unterließ er es doch, ihn durch ein Lob dabei anzueifern, weil er befürchtete, daß diese Dichterei der Schneiderarbeit Eintrag tue; ist es doch nicht selten vorgekommen, daß der Meister Naz seinen Gesellen Peter fragen mußte: „Wo hast denn wieder deine Gedanken, Peter?“ Es soll ja auch vorgekommen sein, daß der Peter, indes er auf dem geflügelten Dichterroß durch Wald und Heide ritt, manches Stück aus steirischem Loden verkehrt zusammennähte. Des Meisters Sorge war daher zu begreifen. Und damit der Bursch ihm jetzt nicht etwa gleich wieder auf dem Pegasus davonritt, mußte er ihn an seine Pflicht ermahnen.

„So, Peter, jetzt tauch wieder an,“ sagte der Meister, „das Schneien laßt nach — ich hör' den Wind — um die Mittagszeit wollen wir Feierabend machen!“

Feierabend! Jetzt war's dem Peter zum Jauchzen — Feierabend! O du gottstausend schönes Wort, wer dich erdacht hat, das war wohl ein braver Mensch! Nicht etwa, daß dieses Wort dem Peter so sehr gefiel, weil man sich zum Feierabend auf die Haut legen durfte — nein, was war ihm der Feierabend! Freiheit, Wehestunde, Sonne, Körperliche und geistige Erfrischung. Da verließ er die Bauernstube, wo er oft wochenlang mit seinem Meister auf der Stör war, wandelte über die Fluren, durch die Wälder; griff zuweilen nach Notizbüchel und schrieb ein „Gedicht“ in seiner steirischen Mundart hinein, so treuherzig frisch und natürlich, daß das Ding gleich von der Hand weg zu singen war. In solchen Stunden verspürte der seltsame Schneidergeselle nimmer seinen von der tagelangen Näharbeit verkrümmten Rücken, da schmerzte ihn kaum mehr seine zusammengedrückte Brust — o wie jauchzte es da drinnen, und dieses Jauchzen machte sich dann gar manchmal Luft und hallte in die dunklen Fichtenwälder und über die grünenden Matten hin.

An diesem heiligen Abend war's freilich ein anderer Feierabend wie sonst. Die Fluren und Wälder, die Bergwiesen und sogar die Dörfer im Tal, die Weiler und die Einsichtshäuslein an den Berglehnen staken tief im Schnee. Aber Gott sei Dank, auch der Grabenstoffel, der nach dem Wetter schauen gegangen war, kam jetzt herein und brachte zuversichtliche Nachricht.

„Ein frischer Wind weht vom Hochschwab her,“ sagte er, „wir kriegen schönes Weihnachtswetter.“

Die Schneider ließen es munter vorwärtsgehen, und als zu Mittag die Grabenstoffelin die dampfende Mehlsuppe hereintrug und hinterher gleich die gebackenen Semmelstrauben brachte, hingen die neuen Lodenjüpplein, die Spenzer und Hosen an den Wandnägeln und das Schneiderwerkzeug lag wohlverwahrt im Känzlein neben Bügeleisen und Ellenstab wanderbereit auf der Bank, auf der eine Woche lang die Schneider gefessen.

Nach dem Essen kam der Stoffel mit dem ledernen Geldbeutelchen, tat es auf der Tischplatte auseinander und fragte den Meister Naz nach der Schuldigkeit.

Die Rechnung war leicht gemacht. „Wir haben unser zwei eine Woche gearbeitet; für einen des Tages vierzig Kreuzer, tät' zusammen gerade vier Gulden achtzig Kreuzer ausmachen.“

Darauf nahmen die zwei Schneider Känzlein und Bügeleisen und den Ellenstab als Wanderstücken, jagten den Grabenstoffelleuten für alles „Bergelt's Gott“, wünschten ihnen gute Festtage und reichten ihnen die Hand zum „Behüt' Gott“. Dann wateten sie durch den Schnee davon, aus dem weltverlassenen Waldgraben hinaus.

Der Schneidergeselle Peter hatte dieweilen noch keine Ahnung, was ihn daheim im Alpl an diesem Weihnachtsabend erwartete. Frohgemut wanderte er neben seinem Meister mit Känzlein und Bügeleisen dahin und trug allerlei Pläne für neue Schwänke, Erzählungen und Gedichte im Kopfe mit, freute sich unbändig auf die Festtage, die er wieder weidlich dazu benutzen wollte, um seine Dichtungen zu Papier zu bringen. Von den neunzig Kreuzern, die ihm der Meister als Wochenlohn auszahlte, hatte er sich schon Schreibpapier, Tinte und Feder eingekauft, für die Feststunden war der neue „Volkskalender“ vorbereitet — hei, das wird eine Lust und Freude sein! Um Mitternacht zur Mette nach Krieglach hinunter, am Christtag ein gutes Essen im Vaterhaus, im märchenhaft verschneiten Winterwald ein wenig herunstreichen und dann an den warmen Ofen und Geschichten schreiben — Mensch, du armer Schneider Naz, was weißt du davon, wie schön das ist! Und für den Lebzelter im Mürzzuschlag sind Sprücheln zu dichten — vier Kreuzer für eines — da gibt es wieder Geld für Geschichtenbücheln und Schreibpapier — o, ist doch das Leben 'was Schönes, wenn's in der Seele so sonnig leuchtet und blinkt, wie der liebe Sonnenschein eben jetzt über dem winterlichen Mürzthal blinkte! Der Schneidergeselle schwelgte in allen Bonnen, als der Meister Naz, auf der Hochebene angelangt, sein Pelzkäpplein abnahm und sich mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn rieb, sich sodann räusperte und sagte: „Weißt, Peter, ich hab' beim Stoffel

drinnen davon nicht reden mogen — aber jetzt sag mir einmal, bist du geschickt?"

Der Peter schaute darauf seinen Meister groß an. „Was soll es denn sein?“ fragte er.

„Der Schmithofer, dein Firmgöb, hat mir davon gesagt, wie er vor etlich Wochen auf Graz ist hinein, hättest du ihm einen ganzen Buckelkorb voll G'schriften und Gedichtet mitgegeben, daß er sie völlig hat nit dereschleppen mögen die sechzehn Wegstunden lang. Mensch, du kannst noch was Saubers anstellen!“

„Es sind halt so fünfzehn Pfund gewesen,“ antwortete ahnungslos der Bursch. „Mein Firmgöb hat gesagt, soviel ertragt er schon bis auf Graz. Wird doch nit etwa einen Leibschaden davon kriegt haben?“

„Von einem Leibschaden ist keine Red' nit, der Schmithofer ist ein fester Mann, fünfzehn Pfund sind für den noch kein Gewicht. Aber das, was du auf die fünfzehn Pfund Papier hast draufgeschrieben — Mensch, das kann wohl ein Gewicht haben — hast du etwa wieder über

wen so ein Gedichtet gemacht wie daselbige auf den Leitnerschuster? Einem Zeitungsherrn hat der Schmithofer die Sachen zugetragen — Mensch, wenn du am Ende solche Geschichten in die Zeitung bringst, nachher kann es dir g'schehen, daß du noch in die Reuchen kommst; ein jeder laßt sich nit öffentlich zum Narren machen und verspotten. Ich rate dir's gut, Peter, schau lieber brav auf deine Arbeit und laß diese Dummheiten sein. Die Schneiderei ist ein ehrfames Handwerk, und ich möchte es nit hören, daß es heißt, der Schneider Naz von Hausstein hat seinem Lehrbuben schöne Sachen gelehrt! Du mußt doch wissen, Peter, daß ich dir so was nit ge-

lehrt hab', — daß gehört auch gar nit zu unserem ehrfamen Handwerk. Das merk dir, Peter. So, und jetzt gib mir den Werkzeug und das Bügeleisen, — kannst gleich da ins Alpl hinaufgehen, hast ein wenig näher.“

Sie standen am Wegkreuz. Der Peter tat, wie der Meister gebot: er gab ihm Werkzeugränzlein und Bügeleisen, wünschte dem Meister Naz gute Feiertage, dann ging der eine links, der andere rechts.



Grobgemut wanderte Peter neben seinem Meister mit Ränzlein und Bügeleisen dahin.

Wie der Geselle Peter so seinem Vaterhaus im Alpl zustapfte, lag ihm des Meisters Rede ein wenig schwer auf dem Herzen. Im Augenblick fiel ihm gar nicht alles ein, was er im Laufe der Jahre auf die fünfzehn Pfund Papier draufgeschrieben. Heiliger Kilian — es wird doch am Ende nichts Unrechtes dabei sein! Als er so an etliche bildliche Darstellungen dachte, die er auch mitgeschickt und die er mit seinem nicht ungeschickten Stift gezeichnet, zumeist Leute mit ungewöhnlichen Nasen, verbogenen Beinen, großen Höckern

und solche mit dem „steirischen Landeswappen“, wie sie scherzweise den Kropf heißen, da wurde ihm völlig ein bißchen schwummerig, denn unter jedem Bildnis stand der wirkliche Name des Originals, und in einem „Gedichtet“ waren die leiblichen Fehler dieser Heimgenossen „besungen“. Wenn nun diese Bilder eines Tages in der Zeitung erscheinen — na, Petrus, da kann halt ja etwas herauswachsen!

Im Anblick des Vaterhauses aber zerstoben diese bösen Gedanken, da fühlte er sich beschützt und geborgen, und der Zeitungsherr drinnen in Graz, dem er in seinem Fürwitz einmal etliche Gedichtlein in der Mundart geschickt, und der

ihm darauf geschrieben, er möge ihm seine dichterischen Versuche einreichen, der werde schon gesehen genug sein, daß er die Sachen, die etwa von Schaden sein könnten, auf die Seiten tue!

Diese Weihnachten sind aber gar nicht so geworden, wie der Peter sich's unterwegs ausgetümmelt. Kaum wollte er sich daheim über seine Bücher und Schriften hermachen, kam die Mutter aus der Küche, wo sie fürs Festmahl ein Weniges geschmort, und sagte: „Du Bub, weißt es schon?“

Der Peter wußte von nichts und schaute seine Mutter an.

„Du sollst morgen nach Krieglach hinuntergehen, auf der Post sollen allerhand Briefe und Sachen für dich liegen, und in der neuen Zeitung sollst du auch stehen.“

Jetzt riß es den Peter. „Was, — wer sagt denn das, daß ich in der Zeitung steh'?“

„Der Kohlenführer hat sie gebracht, die Nachricht. Und in Krieglach, hat er gesagt, täten die Leut' schon von dir reden — ich weiß halt nit, wie das gemeint ist,“ sagte die Mutter ein wenig bange.

Nun war der Peter nicht ein bißchen milde mehr von dem stundenlangen Schneestapfen, auch der Hunger war dahin, und mit der beschaulichen Weihnachtsruhe war es erst recht vorbei. Als ihm die Mutter doch ein wenig Speise aufgenötigt, indes der Vater ihm die Laterne zurechtstichtete, hatte der Bursch bereits sein bestes Gewand an und ging davon. Morgen erst sollte er sich die Sachen von der Post in Krieglach drunten abholen — nein, er wollte gleich heute gehen. Was soll denn all das heißen: der Zeitungsherr in Graz wird ihm doch kaum mehr als einen Brief schreiben — woher also „Briefe und Sachen“? Und in der neuen Zeitung soll er stehen, — die Krieglacher täten von ihm allerhand reden! Huihui! Das

wirbelte jetzt in dem aufgeregten Burschen, daß er gar nimmer auf sein Laternenlicht acht hatte; diese Gelegenheit benutzte der Wind und blies ihm durch die gebrochene Scheibe das Lichtlein aus. Aber des Burschen Augen waren heute so helleuchtend, daß sie ohne Gefahr in dunkler Nacht den Weg nach Krieglach fanden. Dort klang eben die Glocke zur mitternächtigen Christmette. Nachdem sich der Peter überzeugt hatte, daß es um diese späte Stunde keine Möglichkeit mehr gab, aus dem wohlversperrten und mit eisernen Fensterläden versehenen Postamt Briefe herauszubekommen, ging er mit seinem lichtlosen Laternenlein in die Kirche. Zu verwundern war es nicht, daß heute keine rechte Andacht in ihm aufkam, waren seine Gedanken doch immerzu im Postamt, wo hinter den eisernen Fensterläden das Geheimnis auf ihn wartete. Der Orgelklang aber war ihm wie himmlische Musik und das Singen vom Kirchenchor klang ihm wie Engelsstimmen.

Bei einem Bekannten, dem Pferdeknecht des Krieglacher Lebzeltiers, fand er Nachtherberge. Sie lagen zusammen in des Knechtes Bett, und da sagte dieser:

„Du, Petrus, gestern Abend habe ich in Wirtshaus an drei Tischen von dir reden gehört. Sag mir aufrichtig, was du angestellt hast, ich hab' mich aus der Leute Reden nit auskennt, ob's eine Ehrensach' ist gewesen oder 'was anders; es hat geheiß'n, daß dein Nam' in der Zeitung tät steh'n. Weißt, Peter, der Schleiferbub ist halt damals auch in der Zeitung gestanden, wie er dem Neuhofer das Haus angezündet hat gehabt.“

„Ich hab' kein Haus angezündet,“ wehrte sich der Peter.

„Das weiß ich wohl,“ sagte der Pferdeknecht, „aber du hast voreh' einmal Papierzehnerln



Bei einem Bekannten, dem Pferdeknecht des Krieglacher Lebzeltiers, fand Peter Nachtherberge.

nachgemacht, — wenn du am End' deswegen in der Zeitung stehst, wirst eingesperrt."

Damit hatte ihm der Pferdeknecht wieder böse eingeheizt, dem Peter; mit einem geruh-samen Schlafen war es in dieser Christnacht vorbei. Zuerst sein Meister Naz mit seiner Mahnung, und jetzt dieser Pferdeknecht, — der Peter erforschte schier bis zur Morgenfrühe sein Gewissen, ob er nicht doch etwas angestellt, was ihn so sehr ins Gerede und in die Zeitung gebracht. Das „Papierzehnerl“, das er vor Jahren nachgemacht, war ja nur zum Zeitvertreib ge-wesen.

Es war noch ein hartes Warten am heiligen Christtag im Krieglacher Postamt; erst als alle Leute abgefertigt waren, kam der steierische Bauernbub von Mpl an die Reihe. Der Post-meister legte ein stattlich Häuflein Briefe, Zei-tungen und Bücherpakete vor den Peter hin und sagte lächelnd: „Alles für den steierischen Natur-dichter.“

In unbeschreiblichem Glücksgefühl verließ der Bursch mit dieser Weihnachtsbescherung das Postamt und wanderte damit ins Vaterhaus heim. Unter den Postfachen war auch jene Zei-tung, von welcher die Tage her in Krieglach so viel gesprochen wurde. Da wollte der Peter doch gleich sehen, was in dieser Zeitung denn über ihn drinnen stand. Er ist daß erschrocken. Der gute Zeitungsherr zu Graz hat unter dem Titel: „Ein steierischer Naturdichter“ einen Auf-satz mit dichterischen Proben des häuerlichen Poeten und Schneidergesellen Peter Rosegger zu Mpl veröffentlicht und daran den Aufruf er-lassen, es mögen sich im schönen steirischen Lande Leute finden, die dem jungen Poeten Mittel und Wege weisen zur Entfaltung seiner dichterischen Begabung. Der Aufruf tat auch gleich seine Wirkung, wovon die vielen ermunternden Zu-schriften und Gaben Zeugnis ablegten.

Zu Waldbauernhause im Mpl gab es dann Verwunderung und Köpfschütteln über die vielen Geschenke und Zuschriften von fremden Menschen, die dem einfältigen Waldbauernbuben ihre Freundschaft und Hilfe anboten. Die Wald-bäuerin sagte ein wenig bangend: „Mein lieber Bub, wenn die Leute nur nicht etwa einen Narren aus dir machen, — ich versteh' es halt nit, was sie wollen mit dir.“

Die gute, treubeforgte Mutter, — wie hat es ihr ans Herz gegriffen, als ihr etliche Wochen später der Lieblingssohn davonging, hinaus in die fremde Welt, denn diese Weihnachten — es waren die von 1864 — waren für den Schneider-gesellen Peter, den nachmaligen berühmten Volks-dichter Peter Rosegger, entscheidend gewesen.

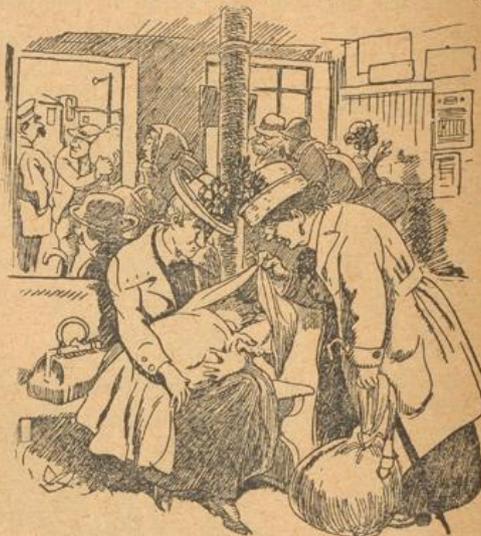
Wie es ihm in dieser fremden Welt weiter ergangen, das hat er ja seiner großen Leser-gemeinde in seinen Schriften selbst erzählt. Die Bergheimat aber blieb ihm auch für späterhin

der unverstegbare Quell, aus dem er seine besten Dichtungen schöpfte.

### Das verkannte Ferkel.

(Aus der Zeit der Zwangswirtschaft.)

War da eine Städterin lektlich draußen auf dem Lande gewesen . . . Was sie gewollt, hatte sie erreicht: es war ihr geglückt, für ein schweres Stück Geld hatte sie ein Ferkelchen erwischt. Das wollte sie drin in der Stadt fein aufziehen und gut fett machen.



„Schau, Schau! Der selbhaftig' Vater!“

Daß aber keiner der bösen Gendarmen, die leider überall die scharfen Augen haben müssen, sie etwa ertappe und ihr das Schweinchen abnehme, hatte sie es schlauerweise in ein Tragkissen getan und es gleich einem kleinen Kinde aufgepupkt. —

Wie sie nun so im Wartesaal des Bahnhofs sitzt und des nächsten Zuges harret, findet sich eine gute Bekannte herzu. Gleich fragt sie: „Ei, ei, Frau Rebelhuberin, was haben Sie denn da im Tragkissen? Wohl das Jüngste? Was?“ „Hm, hm,“ macht da nur Frau Rebelhuber gar verlegen.

Die gute Bekannte aber hebt das Läckelchen vom Tragkissen auf, schaut hin und meint in aller Treuherzigkeit: „Schau, Schau! Der selbhaftig' Vater!“

Hilf und gib gerne, wenn du hast, und dünke dich darum nicht mehr; und wenn du nichts hast, so habe den Trunk kalten Wassers zur Hand und dünke dich darum nicht weniger.

Claudius.